

Doris Lindner

SCHULE OHNE DISKRIMINIERUNG

Strategien für die pädagogische Praxis

Kohlhammer

Kohlhammer

Brennpunkt Schule

Hrsg. von Fred Berger, Doris Lindner, Wilfried Schubarth, Sebastian Wachs und Alexander Wettstein

Schule ist nicht nur Unterricht. Das Miteinander von Schülerinnen und Schülern, Eltern sowie Lehrerinnen und Lehrern ist entscheidend für gelingendes Lernen und ein gutes Schulklima. Was in der Schule auch außerhalb des Klassenzimmers allen Beteiligten auf den Nägeln brennt, wird in dieser Reihe zum Thema.

Eine Übersicht aller lieferbaren und im Buchhandel angekündigten Bände der Reihe finden Sie unter:



<https://shop.kohlhammer.de/brennpunkt-schule>

Die Autorin

Dr. Doris Lindner ist Hochschulprofessorin für Bildungssoziologie und ethnografische Schulforschung an der KPH Wien/Niederösterreich. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Diversitäts-, Intersektionalitäts- und Diskriminierungsforschung in pädagogischen Handlungsfeldern. Weitere Schwerpunkte bilden die ungleichheitsorientierte Bildungsforschung.

Doris Lindner

**Schule ohne
Diskriminierung**

**Strategien für die pädagogische
Praxis**

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

Dieses Werk enthält Hinweise/Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalt der Verlag keinen Einfluss hat und die der Haftung der jeweiligen Seitenanbieter oder -betreiber unterliegen. Zum Zeitpunkt der Verlinkung wurden die externen Websites auf mögliche Rechtsverstöße überprüft und dabei keine Rechtsverletzung festgestellt. Ohne konkrete Hinweise auf eine solche Rechtsverletzung ist eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten nicht zumutbar. Sollten jedoch Rechtsverletzungen bekannt werden, werden die betroffenen externen Links soweit möglich unverzüglich entfernt.

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Heißbrühlstr. 69, 70565 Stuttgart
produktssicherheit@kohlhammer.de

Print:

ISBN 978-3-17-042806-5

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-042807-2

epub: ISBN 978-3-17-042808-9

*Die Würde des Menschen ist antastbar.
(frei nach Ferdinand von Schirach, 2017)*

Vorwort

Unter den pädagogischen Herausforderungen, die gegenwärtig in der Lehrer:innenausbildung diskutiert werden, nimmt die Auseinandersetzung mit Diskriminierung in der Schule einen zunehmend prominenten Platz ein. Und doch lässt sich in der alltäglichen Praxis eine merkwürdige Diskrepanz beobachten: Wenn Diskriminierung als Thema präsent ist, dann scheint dies paradoxerweise den Prozess der Auseinandersetzung nicht etwa zu vertiefen, sondern ihn eher zu begrenzen, insofern das Gespräch über Diskriminierung im Schulalltag selbst oft abbricht, kaum dass es begonnen hat. Niemand möchte wahrhaben, dass die eigene Praxis, die eigene Institution diskriminierend wirken könnte – das Unbehagen angesichts der eigenen Verstrickung in diskriminierende Strukturen mündet häufig in Abwehr.

Die erste Antwort auf die Frage, was Diskriminierung in der Schule bedeutet, richtet sich gemeinhin auf jene Situationen, in denen einzelne Lehrkräfte durch ihr individuelles Verhalten bestimmten Schüler:innen Anerkennung vorenthalten – durch Vorurteile, herabsetzende Äußerungen oder Gesten der Missachtung. Je intensiver man sich jedoch mit den Erfahrungen von Schüler:innen auseinandersetzt, desto deutlicher zeigt sich, dass Diskriminierung vor allem in jenen institutionellen Praktiken, Bewertungslogiken und curricularen Normalitätsstandards verankert ist, die nicht mehr als kontingent erscheinen, weil sie längst zur unreflektierten Selbstverständlichkeit schulischer Ordnung geworden sind: in Leistungsbewertungen, die nur eine bestimmte Wissensform als legitim anerkennen, in Curricula, die partikuläre Narrative universalisieren, in standardisierten Testverfahren, die Mehrsprachigkeit zum Defizit erklären, in algorithmischen Lernsystemen, deren vermeintliche Neutralität soziale Ungleichheiten reproduziert, in selektiven Zuweisungsprozessen, die ganze Schulformen symbolisch abwerten

und Exklusion verstetigen. Es sind diese institutionell verfestigten Anerkennungsordnungen, die über Inklusion und Ausschluss entscheiden – abhängig davon, inwieweit die mitgebrachten Ressourcen an Sprache, kulturellem Kapital und familiärer Unterstützung den etablierten Standards entsprechen. Die Frage nach Bildungsgerechtigkeit stellt sich dort, wo diese Mechanismen nicht länger als ›neutrale‹ institutionelle Ordnung hingenommen, sondern in ihrer systematisch Anerkennung verweigernden Wirkungsweise durchschaut werden.

Dieses Buch gliedert sich in drei Teile. Der erste widmet sich der Grundlegung: Er klärt, was Diskriminierung als soziale Praxis bedeutet, wie aus Verschiedenheit Ungleichheit wird, welche Formen sie annimmt und auf welchen Ebenen sie wirkt – mit dem Fokus auf jene Mechanismen, durch die Diskriminierung in institutionelle Abläufe eingeschrieben wird und sich dort reproduziert, unabhängig davon, welche Absichten die Handelnden dabei verfolgen.

Der zweite Teil analysiert konkrete Mechanismen im Schulalltag: von Diskriminierung durch Gleichbehandlung über Ungleichbehandlung bis hin zur Wirkung von Stereotypen auf Leistungsbeurteilungen, von der Wirkmacht schulischer Repräsentationen über strukturelle und institutionelle Formen bis hin zur digitalen Diskriminierung durch künstliche Intelligenz. Praxisbeispiele veranschaulichen, wie diese Mechanismen in alltäglichen Abläufen wirken.

Der dritte Teil fragt, wie diskriminierungskritisch gehandelt werden kann: Er stellt verschiedene pädagogische Zugänge vor – von rechtlich-normativen Ansätzen wie Menschenrechtsbildung und inklusiver Pädagogik über anerkennungs- und diversitätsorientierte Ansätze bis hin zu macht- und herrschaftskritischen Perspektiven wie Antidiskriminierungspädagogik und dekolonialen Bildungspraktiken. Zudem entwickelt er Strategien für eine diskriminierungssensible Schulkultur und bietet Reflexionsinstrumente für kurz-, mittel- und langfristige Handlungsoptionen.

Es möchte dazu anregen, Diskriminierung im schulischen Alltag aufmerksam wahrzunehmen – dass Routinen, Strukturen, Bewer-

tungen und alltägliche Entscheidungen oft unbewusst Diskriminierung (re-)produzieren. Es will Schule als gestaltbaren Raum begreifen – als Ort, an dem Diskriminierung besprochen und bearbeitet werden kann, um Schulen inklusiver und chancengerechter zu machen. Der vorangestellte Titel »Schule ohne Diskriminierung« besitzt dabei die doppelte Bedeutung zugleich eines Hinweises auf die angestrebte Situation in pädagogischen Institutionen als auch eines Verweises auf den objektiv nicht gegebenen diskriminierungsfreien Zustand der Gesellschaft selbst. Da Diskriminierung sowohl in individuellen Handlungen als auch in institutionellen Strukturen verankert ist, bleibt die Frage nach gerechter Teilhabe und Anerkennung eine gesellschaftliche Aufgabe, die über den schulischen Raum hinausweist. Es richtet sich nicht an jene, die alles ändern sollen – sondern an jene, die dort, wo sie handeln, anders handeln können, in dem Bewusstsein, dass die Transformation institutioneller Anerkennungsordnungen politischer Rahmenbedingungen bedarf, zugleich aber dort beginnt, wo einzelne Akteur:innen die normativen Grundlagen ihrer eigenen Praxis zu befragen beginnen und damit jene kollektiven Lernprozesse anstoßen, ohne die struktureller Wandel nicht denkbar ist.

Inhalt

Vorwort 7

1 Einleitung – Warum Diskriminierung in Schulen ein Umdenken erfordert 15

Teil I

Grundlegung: Diskriminierung verstehen

2 Was bedeutet Diskriminierung? Grundlagen und gesellschaftliche Zusammenhänge 21

2.1 Diskriminierung als soziale Praxis 22

2.2 Von Verschiedenheit zu Ungleichheit: Wie Diskriminierung entsteht und begründet wird 25

2.3 Ebenen der Diskriminierung 31

2.4 Formen von Diskriminierung 36

2.5 Normverletzung und Schutzmechanismen 38

Teil II

Diskriminierung erkennen: Wie sich Diskriminierung im Schulalltag zeigt

3 Zwischen Gleichheit als Anspruch und Diskriminierung als Alltagspraxis 45

3.1 Zwei grundlegende Mechanismen schulischer Diskriminierung 47

3.1.1	Diskriminierung durch Gleichbehandlung	49
3.1.2	Diskriminierung durch Ungleichbehandlung	54
3.2	Entstehung und Wirkung von Stereotypen	62
3.3	Sprache, Macht und Wirkmacht schulischer Repräsentationen	69
3.4	Neutrale Strukturen, ungleiche Chancen: Wie Schule Diskriminierung reproduziert	74
3.5	Digitale Diskriminierung durch künstliche Intelligenz (KI)	80
3.6	Wer ist besonders gefährdet, diskriminiert zu werden?	89

Teil III

Diskriminierungskritisch sein, diskriminierungssensibel handeln – Strategien für die pädagogische Praxis

4	Zwei Modi, Diskriminierung zu begegnen: sensibel und kritisch	101
5	Für Gerechtigkeit einstehen: diskriminierungskritische, beziehungsorientierte Haltung	109
5.1	Die ethische Reflexion von Sorge und Verantwortung im pädagogischen Kontext	110
5.2	Haltung zeigen: Konsequenzen für pädagogisches Handeln	114
6	Strategien für die Unterrichtspraxis	121
6.1	Rechtlich-normativ orientierte Ansätze: Menschenrechte, Inklusion und Teilhabe	123

6.1.1	Menschenrechtsbildung	125
6.1.2	Inklusive Pädagogik	130
6.1.3	Reflexionsfragen für menschenrechtsorientierten, inklusiven Unterricht	136
6.2	Anerkennungs- und diversitätsorientierte Ansätze	138
6.2.1	Pädagogik der Vielfalt	141
6.2.2	Diversity Education (Diversitätspädagogik)	146
6.2.3	Reflexionsfragen für anerkennungs- und diversitätsorientierten Unterricht	154
6.3	Macht- und herrschaftskritische Ansätze	157
6.3.1	Antidiskriminierungspädagogik	159
6.3.2	Engaged Pedagogy und dekoloniale Bildungspraktiken	169
6.3.3	Reflexionsfragen für macht- und herrschaftskritischen Unterricht	175
6.4	Schlüsselprinzipien diskriminierungssensiblen und -kritischen Unterrichts	178
7	Schule ohne Diskriminierung – Strategien für eine diskriminierungssensible Schulkultur	182
7.1	Schutzpflicht der Schulen gegenüber Diskriminierung	183
7.2	Prinzipien für eine diskriminierungskritische Organisationsentwicklung	186
7.3	Handlungsmöglichkeiten für Schulen – zentrale Bausteine	191
7.3.1	Reagieren Sie! – Kurzfristige Handlungsoptionen	193
7.3.2	Von Einzelfällen zur Struktur – mittelfristige Analyse und Intervention	197
7.3.3	Diskriminierungskritische Schulkultur – langfristige Handlungsoptionen	204

8	Herausforderungen und Spannungsfelder – eine Schlussbetrachtung	210
----------	--	------------

Teil IV
Verzeichnisse

Literatur	219
------------------	------------

1 Einleitung – Warum Diskriminierung in Schulen ein Umdenken erfordert

Die Frage nach der Gerechtigkeit schulischer Institutionen stellt sich in verschärfter Form dort, wo Diskriminierung – verstanden nicht nur als individuelle Benachteiligung, sondern als strukturell verankerte Praktik der Ausgrenzung und Missachtung – nicht als Ausnahmeerscheinung, sondern als konstitutives Moment des pädagogischen Alltags erkennbar wird. Dann drängt sich die Frage auf, welche Mechanismen dazu beitragen, dass manche Schüler:innen systematisch in ihren Bildungschancen beschnitten werden, während anderen strukturelle Privilegien zuteilwerden, die ihre soziale Herkunft, ihre Sprache oder ihr kulturelles Kapital in institutionell abgesicherte Vorteile transformieren. Diese Konstellation macht einen immanenten Widerspruch sichtbar, der zwischen den normativen Ansprüchen eines inklusiven Schulsystems und jenen Benachteiligungen besteht, die durch schulische Praktiken und Routinen hervorgebracht und reproduziert werden. Schule erweist sich dabei als ein Spannungsfeld voller Ambivalenzen: Sie kann als Ort politischer Emanzipation fungieren, wirkt andererseits zugleich als Instrument zur Reproduktion sozialer Hierarchien – als ein Terrain, auf dem sich Machtkämpfe abspielen, deren Ausgang über Teilhabechancen und Ausschlüsse entscheidet. Diskriminierung setzt den Betroffenen Grenzen und nimmt ihnen die volle Möglichkeit, als selbstbestimmte Subjekte zu handeln; sie werden zu Figuren in einem Geflecht von Macht und Marginalisierung, in dem hegemoniale Ordnungen und subalterne Erfahrungen aufeinandertreffen, wobei Subalternität, im Anschluss an Spivak (1988), jene gesellschaftlichen Positionen bezeichnet, von denen aus ein Sprechen im

hegemonialen Diskurs strukturell erschwert oder verunmöglicht wird. Gerade in dieser Unauflösbarkeit liegt der Anstoß, weiter darüber nachzudenken, wie Schule gerechter gestaltet werden kann.

Die strukturelle Verankerung von Diskriminierung zeigt sich jedoch nicht allein in institutionellen Praktiken, sondern ebenso in den Deutungsmustern und Begrifflichkeiten, mit denen Differenz beschrieben und verhandelt wird. Zu bedenken ist dabei, wie über Diskriminierung gesprochen werden kann, ohne verallgemeinernd oder essenzialistisch von ›den Anderen‹ zu sprechen, da solche Annahmen genau die Unterdrückung reproduzieren, die sie zu bekämpfen vorgeben, indem sie Menschen wie ›Behinderte‹, ›People of Colour‹ oder ›die Frauen‹ auf vermeintlich universelle Merkmale reduzieren. Diskriminierung trifft jedoch nicht nur diese Gruppen: Sie wirkt überall dort, wo vorherrschende Normen als Maßstab herangezogen werden und Menschen dadurch marginalisiert oder ausgeschlossen werden. Die ›Anderen‹ werden in Abgrenzung zu diesen Normen als abweichend oder minderwertig definiert, während sich Macht und Ungleichheit in den Arenen des kulturellen Lebens entfalten: symbolisch vermittelt, sprachlich legitimiert und scheinbar selbstverständlich, sodass die daraus entstehenden sozialen Ordnungen kaum hinterfragt werden (Rehbein & Souza, 2014).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Frage nach dem Umgang mit Diskriminierung in Schulen nicht allein auf der Ebene institutioneller Strukturen beantwortet werden kann, sondern untrennbar mit normativen Grundannahmen pädagogischen Handelns verbunden ist. In erziehungswissenschaftlichen Diskursen wird seit Jahrzehnten ›Anerkennung von Verschiedenheit‹ als ethisches Prinzip betont, ohne dass damit geklärt wäre, inwiefern die dabei verwendeten Differenzbegriffe nicht selbst zu einer Fixierung auf Unterschiede führen, die wiederum Ungleichheiten stabilisieren und Ungleichbehandlungen legitimieren können (Balzer, 2022). Während einige Ansätze Wertschätzung von Differenz fordern, fokussieren andere auf deren Kompensation – beide halten jedoch meist am Prinzip der Gleichbehandlung fest und vermeiden es, pädagogisches Handeln konsequent von der grundsätzlichen Gleichheit aller

Schüler:innen her zu denken. Diese Spannung zwischen Gleichheit und Differenz ist auch für das Verständnis schulischer Diskriminierung zentral: Wird Verschiedenheit zu stark betont, droht eine Reproduktion von Exklusion durch Kategorisierung; wird sie ignoriert, bleiben reale Benachteiligungen unsichtbar.

Die Auseinandersetzung mit dieser Spannung verweist zugleich auf einen grundlegenden normativen Anspruch, der pädagogischem Handeln vorgelagert ist: Alle Menschen sollen die gleichen Chancen und Rechte genießen, unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Hautfarbe oder Religionszugehörigkeit. Diese Idee ist rechtlich und ethisch verankert und bildet das Fundament demokratischer Gesellschaften (Scherr, 2012, S. 5f.; 2017). Seine kanonische Formulierung findet sich in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte: »Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren« (UN-AEMR, 1948, Art. 1). Darauf aufbauend folgt das prinzipielle Diskriminierungsverbot (Fritzsche, 2017, S. 4–15; Sedmak, 2003, S. 56). Diskriminierung wird vor diesem Hintergrund als ein Bruch mit diesen normativen Grundlagen sichtbar – ein Missverhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit, das sich in alltäglichen schulischen Strukturen und Routinen manifestiert. Soziale Gerechtigkeit ist damit nicht nur ein abstraktes Prinzip, sondern ein zentraler Maßstab für die Bewertung gesellschaftlicher und pädagogischer Praxis. Sie betrifft Fragen von Würde, individuellem Wert, fairem Miteinander und angemessener Berücksichtigung persönlicher Bedürfnisse (Sedmak, 2014) und schließt gleiche Bildungschancen ausdrücklich ein. Ungleichbehandlung und Diskriminierung stehen damit in einem Spannungsverhältnis nicht nur zum Selbstverständnis moderner Gesellschaften, sondern auch zu einem demokratisch verstandenen Schulsystem, das Gleichheit aller Menschen und gleiche Teilhabechancen betont (Hopf, 2017; Sattler, 2007). Gerade weil Schule diesen Anspruch verkörpert, wird sie zugleich zu einem Ort, an dem dessen Verfehlung besonders sichtbar wird (Stojanov, 2008, S. 516–522).

In diesem Spannungsfeld kommt Lehrkräften eine besondere Verantwortung zu. Als zentrale Akteur:innen vermitteln sie zwi-

schen normativen Ansprüchen und konkreter Praxis und tragen – oft unbewusst – zur Reproduktion von Exklusionsmechanismen bei, die entlang gesellschaftlich konstruierter Differenzlinien wie Geschlecht, Ethnie, Klasse oder Behinderung verlaufen (Becker, 2016; Ditton, 2016). Ihre Aufgabe besteht darin, Diskriminierung zu erkennen, ihr entgegenzuwirken und die eigenen Handlungsroutinen kritisch zu reflektieren.

Vor diesem Hintergrund bleibt offen, inwiefern gängige pädagogische Praktiken, Konzepte von Differenz oder scheinbar neutrale Strukturen in Schulen möglicherweise selbst dazu beitragen, Diskriminierung zu verfestigen, sodass es einer kritischen Analyse bedarf, wie Diskriminierung in schulischen Kontexten entsteht, wie sie sichtbar wird und welche gesellschaftlichen Normen und Strukturen sie stützen.

Teil I
Grundlegung:
Diskriminierung verstehen

2

Was bedeutet Diskriminierung? Grundlagen und gesellschaftliche Zusammenhänge

»This question of representation [...], [especially] representing others, is a problem. [...] As long as one remains aware that it is a very problematic field, there is some hope« (Spivak & Gunew, 2007, S. 188).

Im Folgenden wird Diskriminierung in ihren Erscheinungsformen untersucht und jene gesellschaftlichen Bedingungen herausgearbeitet, die ihr Wirken erst ermöglichen. Diskriminierung berührt grundlegende Fragen der Repräsentation, Subjektpositionierung und diskursiven Macht – Fragen mithin, die auf vielschichtige Weise ineinandergreifen. Folgt man Halls' (1994a; 1994b; 1994c; 1999; 2001) Analyse der Herausbildung eines natio-ethno-kulturell geprägten Selbstverständnisses als Effekt hegemonialer Diskurse oder Spivaks und Gunews (2007) Hinweis auf die Problematik des Sprechens über ›Andere‹, wird erkennbar, dass Diskriminierung eng verknüpft ist mit jenen Bedingungen, unter denen ›Andere‹ überhaupt erst als solche konstruiert, selektiv anerkannt oder systematisch ausgeschlossen werden. Diskriminierung erweist sich damit nicht allein als individuelles Handeln, sondern als gesellschaftliches Verhältnis: Sie ist tief in soziale, diskursive und institutionelle Praktiken eingeschrieben und in diesen strukturell verankert.

2.1 Diskriminierung als soziale Praxis

Diskriminierung bezeichnet die systematische Benachteiligung und Abwertung von Menschen und sozialen Gruppen in Bezug auf ihre Teilhabe-, Handlungs- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten. Sie gründet auf gesellschaftlichen Kategorisierungs- und Normierungsprozessen, die bestimmte Merkmale wie Geschlecht, Ethnie, Hautfarbe, Religion, sexuelle Orientierung oder Behinderung als relevante Differenzlinien konstruieren. Diese Kategorien zeigen an, welche Positionierungen Menschen als Angehörigen einer sozialen Gruppe innerhalb eines historisch gewachsenen Machtgefüges zugewiesen werden. Die daraus resultierenden ungleichen Gesellschaftsverhältnisse sind geprägt durch kollektive Erfahrungen von Abwertung, Benachteiligung, Grenzziehung und Ausbeutung. Dabei wirkt sich Diskriminierung nicht nur negativ auf die Betroffenen aus: Auch für jene in Machtpositionen entfaltet sich eine formende Wirkung, etwa durch internalisierte Überlegenheitsnarrative oder als selbstverständlich angenommene normative Strukturen, die prägend für ihre Selbstwahrnehmung und Handlungsmuster sind (Lara & Hamsa, 2013, S. 9; Scherr, 2012, S. 8f.). Kategoriale Unterscheidungen zwischen sozialen Gruppen und Personenkategorien und die damit verbundenen Zuschreibungen bilden somit die Basis für Diskriminierung und ihre gesellschaftliche Begründung und Legitimation (Scherr, 2012, S. 9).

Diskriminierung manifestiert sich als »alltägliche Normalität herstellende soziale Praxis« (Linnemann, Mecheril & Nikolenko, 2013, S. 10f.) – als kontinuierlicher Prozess (Popescu-Sarry, 2024, S. 890ff.), in dem durch Praktiken der Benachteiligung, Herabsetzung und Ausgrenzung auf Basis sozialer Klassifikationen darüber entschieden wird, wem Anerkennung gewährt und wem sie verweigert wird. Als solche ist Diskriminierung weniger Abweichung denn konstitutives Element sozialer Ordnung: eine Praxis mithin, durch die Machtverhältnisse stabilisiert und soziale Hierarchien als selbstverständlich erscheinen.

Im Zuge der kolonialen Machtordnung wurden kulturelle Differenzen wie Sprache und Religion als Instrumente einer rassifizierten Hierarchisierung konstruiert, um die Unterdrückung indigener Wissensformen (epistemische Gewalt) zu legitimieren und die koloniale Herrschaft durch die Setzung eurozentrischer Normen als universell und ›rational‹ zu naturalisieren (Scherr & Breit, 2020; Melter, 2013, S. 99; Hall, 2000). Diese rassifizierten Kategorien bestehen als koloniale Kontinuitäten fort und prägen bis heute soziale, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen (Quijano, 2000, S. 218–227). Macht- und Ungleichheitsverhältnisse sind jedoch nicht unveränderlich, sondern können durch kollektive Lernprozesse, gesellschaftliches Engagement und soziale Bewegungen verschoben werden, auch wenn solche Veränderungen selten konfliktfrei verlaufen, da sie tief in bestehende Machtstrukturen eingreifen und diese transformieren (Scherr, 2012, S. 9).

In der Wissenschaft hat sich eine intersektionale Perspektive auf Diskriminierung als kritisches Analyseparadigma und politische Praxis etabliert (Walgenbach, 2016; Lutz, Herrera Vivar & Supik, 2010). Sie richtet den Fokus auf die zugrunde liegenden Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnisse, durch die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten geformt und fortgeschrieben werden. Intersektionalitätsansätze haben ihre Ursprünge in sozialen Bewegungen und politischen Kämpfen um rechtliche und gesellschaftliche Anerkennung marginalisierter Gruppen und wurden insbesondere durch Arbeiten schwarzer Feministinnen im US-amerikanischen Kontext geprägt (Collins, 2015; Crenshaw, 1989). Crenshaw (1989) verwendet den Begriff ›Intersektionalität‹, um auf die blinden Flecken in Antidiskriminierungsregelungen hinzuweisen, die schwarze Frauen entweder nur vor Rassismus oder nur vor Sexismus schützen, nicht jedoch vor deren gleichzeitiger Wirkung. Ihre Metapher der Straßenkreuzung illustriert, dass Diskriminierung aus verschiedenen Richtungen gleichzeitig und mit jeweils spezifischen Folgen für die Betroffenen wirkt (Crenshaw, 2013, S. 40f.). Sozial bedeutsam ist hierbei der Aspekt der Verschränkung verschiedener Ungleichheitsdimensionen, vor allem Geschlecht, Eth-

nizität/›Rasse‹, Klasse, Religion oder sexuelle Identität (Holzleithner, 2022, S. 543–594; Marten & Walgenbach, 2017, S. 136–140; Budde, 2013, S. 245–257; Scherr, 2012, S. 12 ff.).

Hill Collins (2015) unterscheidet drei ineinandergreifende Dimensionen von Intersektionalität: als (1) Forschungsfeld, als (2) analytische Strategie und als (3) kritische Praxis. Als Analyseinstrument erlaubt der Ansatz neue Einsichten in die Wirkmächtigkeit gesellschaftlicher Institutionen, Diskurse und Praktiken, die Diskriminierung herstellen, aufrechterhalten und festigen. Unterschiede zwischen Benachteiligten lassen sich damit präziser erfassen, ohne dass universalisierende Kategorien reproduziert werden (Collins, 2015). Eine solche Analyse beschränkt sich jedoch nicht auf strukturelle Machtverhältnisse, sondern schließt auch die diskursiven und symbolischen Prozesse ein, durch die Subjekte hervorgebracht und positioniert werden.

Diskriminierung beeinflusst, wie Menschen sich selbst und ihre Möglichkeiten in der Gesellschaft wahrnehmen. Dabei entsteht das Subjekt in einem fortlaufenden Prozess der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen, Erwartungen und symbolischen Ordnungen (Butler, 1990). Die Erfahrungen von Menschen sind von der gleichzeitigen Wirkung verschiedener Diskriminierungsformen geprägt. Intersektional betrachtet zeigt sich, dass sich Benachteiligungen und Privilegien je nach sozialem Kontext überschneiden und verflechten, wodurch sich komplexe Muster von Ausschluss und Chancen ergeben (Budde, 2013, S. 247). In diesen Prozessen übernehmen Individuen Normen nicht einfach, sondern können sie – im Sinne Butlers – auch resignifizieren, das heißt: sie neu deuten, unterlaufen oder bewusst infrage stellen. Dies kann beispielsweise bedeuten, dass stereotype Zuschreibungen nicht einfach übernommen werden, sondern durch eigene Deutungen und Selbstdarstellungen aktiv umgeschrieben werden und damit ihrer stigmatisierenden Wirkung entgegengewirkt wird. Das Subjekt befindet sich damit stets in einem Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und Widerstand, zwischen Fremdzuschreibung und Selbstgestaltung. Praktiken der Resignifizierung wie ironisches Nachahmen, Über-